

Kopien der Statuetten von Augst und Wissembourg befinden sich seit 1993, als anlässlich des Fundes des Orsinger Jupiter der hier besprochene Statuettentypus in einer Sondervitrine vorgestellt wurde, im Museum für Ur- und Frühgeschichte der Stadt Freiburg. Zur römischen Siedlung von Orsingen und ihrem Sakralbezirk: J. Aufdermauer, in: Filtzinger - Planck - Cämmerer, Die Römer in Baden-Württemberg (1986) 467 f.

F. Dammingер

Ein merowingerzeitlicher Trudenstein aus Calw-Stammheim

Erste Hinweise auf ein nördlich des Ortes gelegenes frühmittelalterliches Gräberfeld im Calwer Stadtteil Stammheim stammen schon aus den 50er Jahren. Im Sommer 1973 wurden hier beim Ausschachten einer Baugrube in der Gänsäckersstraße mindestens 6–8 merowingerzeitliche Gräber gänzlich zerstört und weitere in der Grubenwand angeschnitten. Nachdem das Landesdenkmalamt Karlsruhe von den Funden in Kenntnis gesetzt worden war, konnten in den Jahren 1973 bis 1976 auf dem entsprechenden Grundstück insgesamt 76 Bestattungen geborgen werden.

Am westlichen Rand des untersuchten Areals deckten die Ausgräber das Grab 75 auf. Im nördlichen Teil der 2,0 m langen und 1,2 m breiten Grube lag das schlecht erhaltene Skelett einer erwachsenen Frau (Abb. 1). Eine Bernsteinperle und 127 Glasperlen im Schulterbereich bildeten einst eine Halskette. Anhand einer einfachen Schnalle und einer Riemenzunge (Abb. 1, 2-3), beides aus Eisen, ist ein Gürtel nachweisbar, an dem offensichtlich ein Gehänge befestigt war. Von diesem zeugen eine Reihe von Gegenständen zwischen den Oberschenkeln der Toten. Außer drei auf Anheb nicht ansprechbaren Eisenobjekten (Abb. 1, 5, 6, 11) handelte es sich hierbei um vier Eisenringe (Abb. 1, 7-10), zwei davon tordiert, ein Messer (Abb. 1, 12), sowie eine Perle in Form eines gelochten Kieselsteins (Abb. 1, 4). Darüber hinaus fanden sich auch im relativ geräumigen Südteil der Grabgrube, der üblicherweise zur Deponierung von Beigaben diente, keine weiteren Gegenstände, was in Stammheim allerdings öfter zu beobachten war (Gräber 61, 67, 76). Halskette, Gürtel und Gehänge stellen, sieht man einmal von völlig beigabenlosen Sepulturen ab, lediglich die Minimalausstattung merowingerzeitlicher Frauengräber dar. Die Stammheimer Bestattung gehört daher innerhalb von R. Christleins Modell zur Besitzabstufung frühmittelalterlicher Grabinventare noch in die unterste Qualitätsstufe A. Über die Perlenkette ist immerhin eine Datierung möglich. Sie ist U. Kochs Kombinationsgruppe C anzugliedern, einer

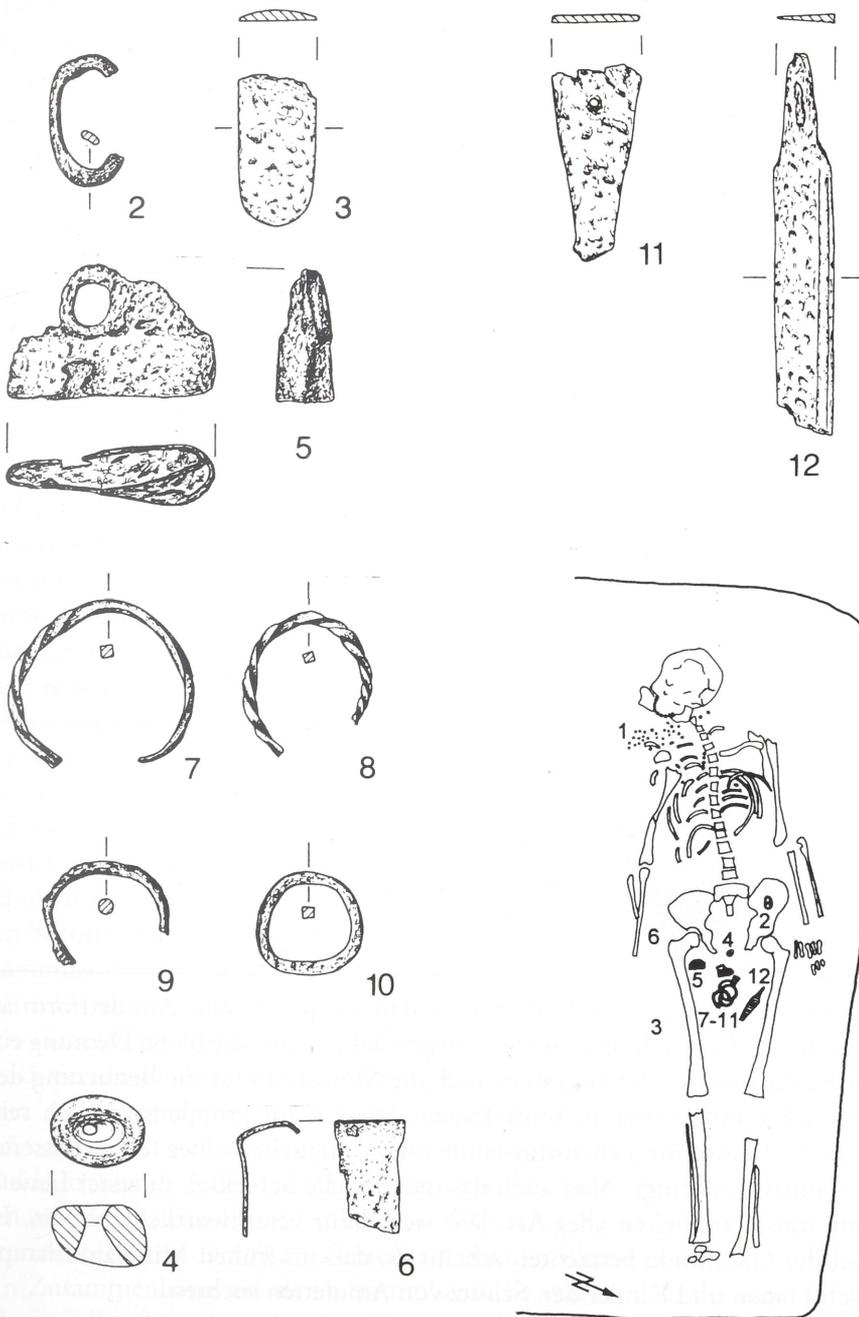


Abb. 1: Calw-Stammheim, Grab 75, Plan und Inventar. Nr. 1 des Plans: Perlenkette (nicht abgebildet); Nr. 2, 3, 5 – 12 Eisen, Nr. 4 Kieselstein.

Leitform der Phase 3 der Gräberfelder von Barga und Berghausen (650 – 670/80). Die archäologisch nachweisbaren Gehängebestandteile – ursprünglich mit einem Stoffband oder Lederriemen am Gürtel bzw. in der Älteren Merowingerzeit an der Bügelfibel befestigt – sind hauptsächlich zwei Kategorien zuweisbar. Zum einen handelte es sich um Kleingerät verschiedenster Art. Diese Kategorie ist in Stammheim Grab 75 durch das Messer repräsentiert. Die zweite, mindestens ebenso vielfältige Gruppe umfaßt die Gegenstände, deren Bedeutung im Bereich des Magischen und des Aber- bzw. Volksglaubens wurzelt. Ein – vordergründig – praktischer Aspekt einzelner Objekte ist dabei nicht ausgeschlossen. Von solchen Amuletten versprach sich die Trägerin zum einen Beistand der überirdischen Kräfte, zum anderen Schutz vor Unheil, mit dem diese die Lebenden bedrohten, oder, besser gesagt, von dem sich die Lebenden, gemäß ihrer Vorstellungswelt, bedroht fühlten. Dabei sollte man sich stets vor Augen halten, daß uns nur unvergängliche Objekte überliefert sind. Nur lückenhaft ist mit Hilfe historischer Überlieferungen, bildlicher Darstellungen und volkskundlicher Vergleiche der dahinterstehende Aberglaube zu erfassen. An Deutungsversuchen einzelner Gegenstandsgruppen mangelt es dennoch nicht. So werden zum Beispiel kleine keulenförmige Beinanhänger als Donar-Amulette, Schlüssel unterschiedlich als Pilgerandenken („Petrusschlüssel“) oder als Amulett zum Schutz der weiblichen Geschlechtsorgane interpretiert. Die Aufzählung ließe sich noch



Abb. 2: Calw-Stammheim, Grab 75,
„Trudenstein“, vgl. Abb. 1, 4.

weiter fortsetzen, und es ist festzustellen, daß sich kaum eine Amulettform auf einen einzigen Anwendungsbereich festlegen ließe. Über die bloße Deutung einzelner Fundgattungen hinaus gilt es auch die Motivation für die Benutzung derlei magischer Hilfsmittel zu hinterfragen. Diese kann gruppenspezifisch sein, d. h. durch bestimmte Lebensumstände oder Tätigkeiten eines fest umrissenen Personenkreises bedingt. Aber auch das individuelle Schicksal, in erster Linie in Gestalt von Krankheiten aller Art, läßt sich dafür verantwortlich machen. Im Spiegel der Grabfunde betrachtet, scheint es, daß im frühen Mittelalter hauptsächlich Frauen und Kinder den Schutz von Amuletten suchten.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen zum Amulettgebrauch gilt es, die Betrachtungen wieder auf die Stammheimer Bestattungen zu lenken. Das zum Gehänge gehörende Messer (Abb. 1, 12), wurde schon oben der Kategorie „Kleingerät“ zugewiesen. Die vier eisernen Koppelringe (Abb. 1, 7–10) dienen sicherlich primär als Zierrat. Die Lage der Ringe dicht beieinander läßt vermuten, daß

dabei nicht nur eine optische, sondern auch eine akustische Wirkung beabsichtigt war. Zwei der Eisengegenstände entziehen sich jeder Deutung ihres früheren Zwecks. Rätselhaft bleibt auch das mit einer Öse versehene umgeschlagene Eisenband (Abb. 1, 5). Handelte es sich um die Fassung eines Gegenstandes, möglicherweise eines Amuletts aus organischem Material, z. B. Haare oder Fell? Erkennbare Spuren blieben davon allerdings nicht erhalten, obwohl auf dem Eisenband Gewebereste aufkorrodiert waren. Nicht von der Hand zu weisen ist die Ähnlichkeit des Eisenbandes mit Mundblechen von Breitsaxscheidern. Handelte es sich wirklich um ein mit einer Aufhängung versehenes Mundblech, wäre das Fundstück einer oben nicht erwähnten Kategorie von Gehängebestandteilen zuzuweisen. Unter diesen finden sich nämlich hin und wieder funktionale Elemente der männlichen Waffenausstattung. In Stammheim Grab 61 war an der Gürtelkette neben einer Amulettkapsel auch ein bronzener Fingerring befestigt, bei dem ein umgearbeiteter Saxscheidenniet als Zierplatte diente. Dies mag ganz profanes „Recycling“ gewesen sein, doch stellt die Tragweise am Gehänge den Ring in einem magischen Kontext. Objekten wie dem Saxscheidenniet aus Grab 61 oder dem möglichen Saxscheidernmundblech aus Grab 75 haftete für die Trägerin sicherlich ein sentimentaler Wert an, sollten sie doch vermutlich an nahestehende Personen erinnern. Eine Verquickung mit magischen Vorstellungen ist dabei natürlich auch in Betracht zu ziehen.

Grab 75 barg noch einen weiteren, nicht minder rätselhaften Gegenstand. Was auf den ersten Blick wie eine unförmige Wirtelperle erschien, erwies sich bei genauerem Hinsehen als gelochter Kieselstein (Abb. 1, 4; 2). Durch eine Laune der Natur waren exakt an den gegenüberliegenden Seiten des Steins kegelförmige Vertiefungen eingeschliffen. Kiesel mit solch natürlichen Abrasionsspuren sind bei intensiver Suche oder auch durch glücklichen Zufall auch heutzutage z.B. in den Schottern der Rheinaue zu finden. Die vollständige Durchlochung wurde in Stammheim durch eine kreisrunde Bohrung künstlich hergestellt.

Zunächst verwundert die offensichtliche Wertschätzung, die diesem unauffälligen Gegenstand durch die Aufnahme in das Gehängeensemble zuteil wurde. Doch gerade diese magische Erhöhung läßt ihn an die Seite kostbarer „perlenartiger“ Gegenstände mit Amulettcharakter, z. B. Wirtelperlen aus Kristall, Bernstein oder Glas, stellen. Steinamulette sind in den frühmittelalterlichen Gräbern Süddeutschlands äußerst rar. Als Vergleich ist bisher lediglich das zeitlich in Barmen und Berghausen Phase 2 (620/30-650) gehörige Grab 18 von Giengen an der Brenz anzuführen. Der durchlochte Stein trat hier allerdings in einem völlig anderen Zusammenhang auf als in Stammheim. Er war dort an der Stirn eines mit Spatha und Sax ausgestatteten Toten niedergelegt worden. Gelochte Steine gehören auch zu den aus angelsächsischen Gräbern bekannten Amulettformen. Weitere, jedoch alles andere als zahlreiche Belege, stammen aus der römischen Kaiserzeit, sind also einige Jahrhunderte früher zu datieren. Als Vergleich zu dem Exemplar aus dem oberrheinsuebischen Gräberfeld von Diersheim, Ortenau-

kreis, war seinerzeit nur eine schwedische Parallele aus einem Grab von Valleberga, Schonen, anzuführen. Der Glaube an die magische Kraft durchlochter Steine war jedoch nicht auf die germanische Kultur beschränkt. Zahlreiche späthallstatt- und frühlatènezeitliche Bestattungen Süd- und Südwestdeutschlands, Österreichs, der Schweiz, Nordfrankreichs sowie des Elsaß enthielten Steine mit natürlicher und seltener auch künstlicher Lochung.

Steine mit einer natürlichen Durchlochung spielen auch eine Rolle in der Volksüberlieferung. Im deutschsprachigen Raum wurden sie vielfach mit den sogenannten Truden, gespenstischen Wesen aus der Sippe der Maren und Alpdrücker, in Verbindung gebracht. Der Volksglaube machte die Truden vor allem für Alpträume bei Mensch und Tier verantwortlich. Daneben verursachten sie aber auch den sogenannten „Alpstich“, eine Art Pneumonie, und sie konnten Haustiere auf vielerlei andere Weise verhexen. Zum Schutz gegen den von ihnen ausgeübten Zauber bediente man sich ausgesuchter Steine, deren spezielle Wirksamkeit auf der nun schon mehrfach erwähnten natürlichen Durchlochung beruhte. Diese sogenannten Trudensteine trugen in Süddeutschland auch den Namen Alpfuß, Schrattel-, Trüttel- oder Krottenstein. Zum Schutz vor Verhexung von Mensch und Tier wurden sie an einem Band im Stall, in der Stube bzw. über der Wiege der besonders von Truden heimgesuchten Kinder befestigt, oder, wie aus Schwaben bekannt, in einem Säckchen am Hals getragen. Da neben Kindern auch Wöchnerinnen zu den besonders gefährdeten Personenkreisen gehörten, führten Hebammen vielfach Trudensteine mit sich. Im deutschsprachigen Raum ist der Gebrauch der Trudensteine für die Gebiete der heutigen Bundesländer Baden-Württemberg, Hessen, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern sowie für die Schweiz belegt. Darüber hinaus sind durchlochte Steine als Abwehrzauber auch aus Schweden, Großbritannien und den Niederlanden bekannt, wobei die damit verbundenen Vorstellungen sich im gesamten Verbreitungsgebiet stark ähnelten. In Schweden trugen die Steine den Namen Alfquarner (Elfenmühlen). In England und Schottland wurde ihnen ursprünglich Schutz gegen Hexerei und Alpträume nachgesagt. In der modernen Folklore, d. h. ab dem 19. Jahrhundert, ist allerdings eine größere Bandbreite von Anwendungen bekannt. Sie konnten verwendet werden, um die Fruchtbarkeit des Viehs zu erhalten oder sie dienten als „curing stones“ im weitesten Sinne. Auch Steinzauber gegen Kopfweh ist überliefert. Noch im 1. Weltkrieg trugen britische Soldaten durchlochte Steine als Schutzamulett mit sich.

Natürlich reizt es, die aus den merowingerzeitlichen Gräbern bekannten Steinamulette mit den volkskundlich überlieferten Trudensteinen in Verbindung zu bringen. Dabei besteht allerdings die Gefahr, sich in Allgemeinplätzen zu verlieren. Wie schon eingangs erwähnt, läßt sich kaum eine Amulettform letztlich auf ein bestimmtes Anwendungsgebiet festlegen. Umgekehrt mag ein ganzes Bündel verschiedenster Gegenstände ein und demselben magischen Zweck gedient haben. Hinzu kommt, daß die magische Erhöhung des Stammheimer Steines

einem gängigen Prinzip folgt. Zwar wurde hier ganz pragmatisch einer Laune der Natur künstlich nachgeholfen, doch ist dem Stein aus gleichem Grund magische Kraft zugesprochen worden, wie einer ganzen Reihe höchst unterschiedlicher Gegenstände – ihnen haftet allen der Charakter des Fremden, Besonderen, Unerklärlichen an. So könnten Vorstellungen, die sich etwa mit einem am Gehänge getragenen Hals eines römischen Glasgefäßes (z. B. Ellmendingen, Enzkreis, Grab 2) und einem durchlochtem Stein verbanden, durchaus austauschbar sein. Vor diesem Hintergrund stellt sich für die archäologische wie auch die volkswissenschaftliche Forschung die Frage, wie das Auftreten gleicher Phänomene – hier die „magische Erhöhung“ durchlochter Steine – in zeitlich, geographisch und kulturell unterschiedlichen Zusammenhängen zu werten ist. Sind dies einfach nur kulturelle Konvergenzerscheinungen, in diesem Fall bedingt durch gleichbleibende „Mechanismen“ der magischen Erhöhung? Oder existiert doch eine inhaltliche Kontinuität, und es wurden fest umrissene Vorstellungen um Trudensteine durch die Zeiten von den Kelten bis in die Neuzeit überliefert? Dieses Problem kann im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes keiner Lösung zugeführt werden. Er kann diesbezüglich lediglich Denkanstöße vermitteln.

Bei einer Gleichsetzung der durchlochten Steine aus archäologischen Zusammenhängen mit den Trudensteinen läge es natürlich nahe zu vermuten, daß der Tote aus Giengen zu Lebzeiten von Alpträumen oder anderen krankhaften Erscheinungen heimgesucht wurde. Doch lokalisieren wir die Ursachen solcher Krankheiten mit dem Wissen des modernen Menschen im Bereich des Kopfes – für den frühgeschichtlichen Menschen muß das nicht selbstverständlich gewesen sein. So verlockend die Möglichkeit auch scheint, sich einem individuellen Schicksal annähern zu können, ist in Giengen eine andere Anwendungsmöglichkeit von Amuletten in Betracht zu ziehen. Amulette müssen nämlich durchaus nicht zu Lebzeiten getragen worden sein, sondern können dem Toten auch erst zum Zeitpunkt der Bestattung beigegeben worden sein. Der Beweggrund war weniger, dem Toten Gutes zu tun, als vielmehr den Lebenden selbst mit einem Bannmittel Schutz gegen den Toten zu gewähren. Als Bannmittel werden auch die gelochten Gegenstände, darunter „Trudensteine“, gedeutet, die sich in zahlreichen späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Gräbern zwischen den Oberschenkeln von stets weiblichen Toten befanden. Als Grund für diese Sonderbehandlung wird deren Tod im Kindbett angenommen. Da in Stammheim der durchlochte Stein jedoch eindeutig in Trachtlage angetroffen wurde, ist zumindest auszuschließen, daß die Frau aus Grab 75 ein solcher Tod erlitt. Vielmehr scheint es in diesem Fall reizvoll, auf die volkswissenschaftlichen Überlieferungen zurückzugreifen. Dies gilt namentlich für die Tatsache, daß gerade Hebammen häufig Trudensteine mit sich führten. So ließe sich nicht nur eine gruppenspezifische Motivation für das Tragen des Steines ausmachen; auch die Persönlichkeit der Toten aus Grab 75 wäre uns ein Stück nähergebracht.

Literaturhinweise:

U. Arends, Ausgewählte Gegenstände mit Amulettcharakter (Diss. Heidelberg 1978); B. Dübner-Manthey, Zum Amulettbrauchtum in frühmittelalterlichen Frauen- und Kindergräbern. In: W. Afeldt (Hrsg.), Frauen in Spätantike und Frühmittelalter (1990) 65 ff; R. Christlein, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrb. RGZM 20, 1973, 147 ff; F. Damming, Untersuchungen zur merowingerzeitlichen Besiedlung im Bereich des südlichen Kraichgau (Diss. Mainz 1993); Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VIII 1174 f; U. Koch, Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen. Forsch. u. Ber. Vor- und Frühgesch. Baden-Württemberg 12 (1982) 21 ff, 59 ff; A. L. Meany, Anglo-Saxon Amulets and Curing Stones, BAR, Brit. Ser. 96 (1981) bes. 98 ff; R. Nierhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim. Röm.-Germ. Forsch. 28 (1966) 61 f. Taf. 8; L. Pauli, Keltischer Volksglaube. Münchner Beitr. Ur- und Frühgesch. 28 (1975) 127, 137 f, 160 ff, 168 ff, 186 f; L. Pauli, Heidnische und christliche Bräuche. In: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788 (1988) 274 ff; P. Paulsen/H. Schach-Dörge, Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (Kreis Heidenheim). Forsch. u. Ber. Vor- und Frühgesch. Baden-Württemberg 10 (1978) 107, 116 Anm. 4 Taf., 64; H. Steuer, Schlüsselpaare in frühmittelalterlichen Gräbern. Zur Deutung einer Amulettbeigabe. In: Studien zur Sachsenforschung 3 (1982) 185 ff; J. Werner, Herkuleskeule und Donar-Amulett. Jahrb. RGZM 11, 1964, 176 ff.

G. Fingerlin

Zwei kostbare Gürtelschnallen aus Hüfingen. Zur Wiedergewinnung einer verlorenen Goldschmiedearbeit des frühen Mittelalters

Das im Frühjahr 1966 an der „Gierhalde“ in Hüfingen bei Aushubarbeiten entdeckte Kammergrab (Grab 1) gehört ohne Zweifel zu den bedeutendsten Grabfunden der Merowingerzeit in Südwestdeutschland (vgl. Arch. Nachr. aus Baden 17, 1976). Reste einer überaus reichen und qualitätvollen Ausstattung erlauben es, den hier im Jahre 606 n. Ch. beigesetzten, noch jüngeren Mann als Angehörigen einer alamannischen Hochadelsfamilie anzusprechen. Leider war die „Schatzkammer“, die dieses Grab ursprünglich darstellte, schon in alter Zeit ausgeraubt worden und auch die unglücklichen Begleitumstände der Auffindung bewirkten weitere Schäden und Verluste. Nachdem ein Bagger gut erhaltene Holzteile des Grabbaues herausgerissen hatte, setzte eine unkontrollierte, hektische „Schatzsuche“ ein. Einige Funde wurden heimlich beiseite geschafft und konnten wohl nur teilweise wieder beigebracht werden. Darunter befanden sich allerdings die beiden wertvollsten Stücke, zwei aus Italien stammende silberne Zierscheiben vom Pferdegeschirr, die von den antiken Grabräubern liegen gelassen worden